

LITERATURBERICHT

Wirtschaftsethik als Roman?

Zu Matthias Manders „Garanas oder Die Litanei“

Ein bekanntes Diktum von Paul Klee lautet: „Kunst macht sichtbar“. Sie erschließt Dinge, die man ohne sie nicht sehen würde. Auch die Literatur arbeitet gegen das Nicht-Sehen-Wollen, gegen die Verdrängungsmechanismen an, die das Unheimliche, aber auch das Rettende hinter dem Gewöhnlichen nicht sehen wollen. Oft muss die Literatur auch einspringen, um das „wahrhaft Große“, wie der fern-nahe Adalbert Stifter sagt, gegenüber der Selbstinszenierung des „scheinbar Großen“ zu verteidigen. In eine solche Linie stellt sich auch der Autor dieses Romans, wenn er einem Kapitel das Schopenhauer-Wort voranstellt: „Ich führe nichts Schlimmeres im Schilde, als was ich zu erkennen gebe.“ (328)

Der Roman als Erkenntnismittel – um ein Unternehmen dieser Art handelt es sich auch bei dem ungewöhnlichen Erzählwerk mit dem rätselhaften Titel „Garanas oder Die Litanei“ von Matthias Mander. Der Autor, bis zu seiner Pensionierung im Management eines großen österreichischen Staatsbetriebes, hatte vor zwanzig Jahren mit seinem Erstling „Der Kasuar“, der mittlerweile ins Amerikanische übersetzt wurde, breite Beachtung gefunden. Wie damals führt er auch diesmal den Leser in die Wirtschaftswelt. Aber gewissermaßen in deren Hinterhöfe, dorthin, wo Schiebereien ausgehandelt werden, wo man die mit juristischen Kniffen getarnten Betrügereien ausheckt, wo die Aussicht auf rasches Geld jeden Gedanken an langfristige, innovative und menschenorientierte Produktion als unrentabel niederbügelt, wo eine schwache und inkompetente Politik Betriebsschließungen als „Sanierung“ etikettiert und ihr eigenes Versagen durch medienwirksame Auftritte kompensiert.

Die Hauptperson des Romans trägt den (für Südtiroler Ohren geläufigen) Namen Benedikter, er ist Buchhalter eines großen Unternehmens und wird nacheinander Opfer von gleich drei solchen Wirtschaftsverbrechen. Nach der anfänglichen Erstarrung, in die ihn diese Erkenntnis stürzt, reagiert er und setzt mit einigen mutigen Kollegen zur Gegenoffensive an. Von seinem Refugium im heimatlichen Garanas aus, – einem Ortsteil des weststeirischen Schwanberg, die Bauern sagen „in der Gronòs“ (242) – arbeitet er daran, die raffinierten Manöver strafrechtlich nachzuweisen und die von der naiven Öffentlichkeit bestaunten Tricks der „Sanierer“ als kriminelle Machenschaften aufzudecken. So kann er schließlich sich selbst und hunderte Opfer der Betrügereien vor dem Verlust der Wohnung, der Ersparnisse und dem Absturz in die Altersarmut retten.

Der Befund: Intellekt ohne Moral

Was aufs Erste wie ein Kriminalroman aussieht, nicht unähnlich einem Mafia-Roman, ist aber weit mehr. Das äußere Geschehen wird von den Fragen und Assoziationen, den Träumen und Ängsten des Buchhalters begleitet: „In atemlosem Lauf bohrten sich Benediktors Denkklingen immer von neuem in das Rätsel seines Verhängnisses: Wieso bin ich wiederholt, immer neu, unter äußerster Prüfung gestellt? Was stößt mir zu, wozu ich unwillentlich doch einlade?“ (49) In einem Bild des Malers Lehmden, in dessen „Messerstechergemälde“, findet er die eigene Wirklichkeitserfahrung gedeutet: „In den Hügelwogen grünwuchernder Natur winden sich aus unauffälligen Verästelungen geduckte Mörderfiguren, rammen einander ihre Dolche in die Lenden. Die große Landschaft auf diesem Ölbild täuscht den Betrachter, der sich aufatmend der Idylle nähert, um dann geschockt das Gemetzel erkennen zu müssen“ (242). Sein Fragen und Vergleichen, seine Assoziationen dienen dem Versuch, die Logik und Folgen einer Wirtschaftsideologie zu erfassen, die sich außerhalb ethischer Maßstäbe gestellt hat. Mander versteht denn auch, wie er im Vorspann sagt, seinen Roman als „Schnittbild, Schichtendurchleuchtung“ einer Welt, die auf vielen Ebenen einen „Intellekt ohne Moral“ (255) favorisiert.

Neben der Suche nach den Schuldigen ringt darum der Romanheld für sich um die Wahrheit jener Wertüberzeugungen, aus denen er und die vielen einfachen Menschen bisher gelebt haben und die nun in den Führungsetagen für obsolet erklärt werden. „Hier Hunderte kleine Leute, die immer ihr Bestes gaben – dort ein Dutzend großspurige vermeintliche Macher, die das alles vergeudeten, redelustige Seilschaften...“ (74). Es bewegt ihn die Frage, was langfristig mit den Menschen, den Tätern und Opfern einer Ökonomie geschieht, die Rationalität mit raschem Gewinn gleichsetzt. Das Problem ist nicht auf den einzelnen Betrieb beschränkt, es hat globale Auswirkungen. So ist z. B. die in Entwicklungsländer ausgelagerte Produktion gewiss billig, aber „was wir dadurch einsparen, wird dann hier für inhumanen Luxus ausgegeben“ (68). Die Frage nach einem gesellschaftlichen Gewinn, nach einem Zuwachs an Humanität in weltumspannender Hinsicht, kann dort, wo Betriebe ungeduldig nach raschem Profit beurteilt werden, begreiflicherweise nicht gestellt werden. Einer seiner Gegner zu Benedikter: „Es gibt eben nur eine Betriebsgewinnrechnung. Eine Gesellschaftsgewinnrechnung gibt es nicht. Ende der Stange, lieber Freund.“ (242) Sein Kampf führt Benedikter auch an Befunde der Statistik, etwa dass nur 20% der Vermögensdelikte aufgeklärt werden, oder dass ein Drittel der Bevölkerung arbeitet, damit die Verbrechensbekämpfung finanziert werden kann (281). Immer wieder stoßen Benedikter und seine Mitkämpfer auf solche nicht bedachten oder bagatellisierten Zusammenhänge.

Perspektivische Brechung

In seiner formalen Gestaltung verblüfft der Roman den Leser durch eine Verdoppelung der Hauptperson. Benedikter ist nämlich die literarische Erfindung eines ande-

ren, Johann Zisser mit Namen, der, indem er Benediktlers Schicksal erzählt, seine eigenen Widerfahrnisse verarbeitet. Autoren bekennen ja oft, dass ihre Gestalten beim Schreiben ein Eigenleben annehmen, ja dass sie zu ihnen in ein Spannungsverhältnis geraten. Mander macht sich diese Spannung zunutze und erhält durch diesen erzählerischen Trick die Möglichkeit, die Ereignisse in zwei Lesarten, in der analytisch-distanzierten Zissers und in der synthetisch-engagierten Benediktlers darzustellen. (Zur leichteren Orientierung des Lesers sind die Zisser-Abschnitte kursiv gedruckt). Zisser ist der Intellektuelle, Benedikter der Engagierte: „Zisser durchschaute, Benedikter liebte. Zisser deckte auf und entblößte, Benedikter hasste.[...] Zisser setzte sich ein, Benedikter opferte sich.“ (61). Ein raffiniertes Spiel mit zwei Standpunkten also, das einen raschen Wechsel zwischen Romanhandlung (Benedikter) und Reflexion (Zisser) erlaubt, wobei letztere sogar die Herannahme von Statistik oder die Formulierung eines Sieben-Punkte-Programms für eine humanistische Wirtschaftspolitik in globaler Perspektive (334f.) ermöglicht und rechtfertigt.

Ein anderes ungewöhnliches Textgenus innerhalb eines Romans bilden die sieben als „Litaneien“ bezeichneten Kapitel, auf die schon der Untertitel des Romans anspielt. Sie nennen Personen, die irgendwo in der Berufswelt oder Biographie von Benedikter/Zisser auftaucht sind. Diese Nennungen sind wie „literarische Chipkarten“, die in äußerster Verknappung dennoch das Ganze eines Lebens, Wert und Würde, auch Elend und Verirrung der Menschen sichtbar machen. Drei Beispiele: „Frau Arzberger, Redakteurin der Firmenzeitung, sammelte leere Bierflaschen ein.“ „Frau Doleschal mit ihrer miniberockten, besonders warmherzigen Kollegin Schäfer, die das auf ihren Namen bezogene stündliche Wortspiel lächelnd abtat.“ „Schleusenwärter Kunzfeld mit dem schiefen Gesicht nach der Hirnoperation, von seiner Frau geführt.“ (77) Zusammen wollen sie „dem Daseinsrätsel durch endloses, unersättliches Beschreiben menschlicher Schicksale“ nahe kommen (102). Man kann sie in der Tat verstehen als eine Art Wahrnehmungslehre für das Geheimnis, das in jedem Menschen steckt, für das „Schwanken zwischen Verzagtheit und Trotz“ (338), das so oft den Untergrund eines Daseins bildet. Man kann sie aber auch lesen als Protest gegen eine Denkweise, die, von den Ideologien bis zu Wirtschaft und Politik, Menschen berechenbar machen, sie „auf einen Begriff bringen“ möchte. „An politischen Büchern ist kein Mangel“, notiert sich Zisser, „gebraucht werden Erzählungen über einfache Menschen“ (333). Schließlich haben diese Litaneien auch etwas Literaturkritisches an sich: Sie wirken wie das Eingeständnis, dass Literatur ungerecht ist, wenn sie nur auserwählte Einzelne in den Mittelpunkt stellt und die vielen übersieht, deren im besten Sinn bescheidene Existenz die Basis für alles „Große“ bildet.

Horizont der Versöhnung

Eine Sorge begleitet Manders Text: Es könnte die Darstellung eines Kampfes, wie ihn Benedikter/Zisser führt, am Ende zu einem „Heldenroman“ abrutschen, zur

Verherrlichung eines „Supermans“ entarten, der schließlich so weit von den schlichten Menschen weg ist, wie es im Negativen die von Benedikter bekämpften Gauner sind. Der Roman artikuliert darum mehrmals die Frage: Wie muss ein Kampf aussehen, der sich vom Gerechtigkeitsfanatismus in der Art eines Michael Kohlhaas ebenso fernhält wie von der Versuchung zur Resignation? (Auf gut österreichisch: „Da kann man halt nichts machen.“). In den bewegten 68-er Jahren gab der bekannte Prior von Taizé, Roger Schutz, den Tausenden Jugendlichen, die in seinem Kloster Orientierung suchten, das Motto auf den Weg: „Kampf und Kontemplation.“ Die Antwort des Romans lautet ähnlich: Wer für das Gute kämpft, muss seine Gedanken eintauchen können in die antizipierte Lösung der Konflikte, in ein eschatologisches, Erd und Himmel umspannendes Gottesreich, wo die göttliche Barmherzigkeit beide, die „Heiligen“ (gemeint sind die „Kämpfer“ in der Art Zisser/Benediktors) wie die „Sünder“ (die „Ausbeuter“, die „Schwächlinge“) umfängt. An den Grenzen seiner Anstrengung wird sich Benedikter der Botschaft des Kreuzes bewusst: „Die Verehrung des Kreuzes als Überlebenshaltung gegen jeden Schicksalsschlag, eine Auferstehungskraft, weil sie dem Tod einen Namen gab – und durch diese Wortschöpfung überwand, hinter sich ließ.“ (329) So verankert er sich in einer Lebenssicht, in der man „das Ende des eigenen Lebens nicht mehr als Grenze“ wahrnimmt (336).

Damit ist das Thema für das sich fast brucknerhaft entwickelnde Crescendo des Finales angespielt. In der Betrachtung des Altarbildes in der heimatlichen Klosterkirche von Schwanberg empfängt Benedikter, dessen Existenz hier endgültig (und unter Protest seines Alter Ego Zisser) von seinem Namen her ansichtig wird (*benedictus* = Gesegneter), eine heilende Schau der Versöhnung. Der aufgebrachte Zisser nennt sie eine „unbeherrschbare Ausschweifung“: Er schaut, wie sich die Heiligen des Himmels „kollegial“ – die Kunstgeschichte würde sagen, in einer *sacra conversatio* – den irdischen Heiligen und Sündern, die seine Biographie säumen, zuneigen: aufklärend und korrigierend, tröstend und ermutigend, verzeihend und heilend. Ignatius von Loyola etwa darf, in der ihm nachgesagten humorvoll-metaphorischen Direktheit den Ideologen des Profits sagen: „Mir mussten nach der Verwundung als Offizier zweimal die Knochen gebrochen werden, damit ich wieder gehen konnte. Euch müssen auch die Knochen gebrochen werden, ehe ihr euch wieder aufrichten könnt.“ (343) Und den Politikern sagt der Vorsteher seiner geistlichen res publica, der hl. Abt Benedikt: „Politiker müssen sich prüfen, ehe sie in die übergroßen Hebel greifen, mit denen sie die Massen bewegen. Beten und arbeiten in ihrer stärksten Form ist Machthabern anzuraten.“ (346) Der Blick tut sich auf, Verhängnis und Schuld erweisen sich als *felix culpa*, als „glückliche Schuld“ (wie es im *Exultet* der Osternacht heißt), weil die Sünde nicht endgültige Auskunft über die Menschen ist, sondern das in göttlicher Gnade geschenkte Heil.

Damit kein Missverständnis aufkommt: Zisser/Benediktors Versöhnung ist keine billige Evasion. Sie mündet in ein klares Bekenntnis zur Menschenwelt als Wirtschaftswelt. Zisser nimmt sich vor: „Die Wirtschaft im allgemeinen freisprechen, sonst werde ich meinem Beruf untreu. Ihre Leistungen anerkennen. Ein Lob der Mehrzahl wissentlich und willentlich redlicher Wirtschaftsteilnehmer, Produzenten

und Konsumenten. An der Deviation haben alle, auch wirtschaftsferne Klassen Mitschuld, wegen Indolenz, Arroganz.“ (287)

Engagierte Literatur

Mander liebt die Sprache der Wissenschaft. Aus Technik, Mathematik, Wirtschaft, Philosophie und Theologie holt sie sich ihr Material. Immer wieder bricht des Autors Lust am Substantiv, an begrifflicher Benennung durch, und seine wissenschaftliche Begriffsfreude scheint phasenweise das Verb, das Grundwort des Erzählens, verdrängen zu wollen. Und so mag sich der Leser gelegentlich strapaziert fühlen, wenn er aus der durchaus spannend erzählten Handlung in die „Anstrengung des Begriffs“ geworfen wird. „Lesestoff in befristet dichtbewohnter Gedankenwelt“, so charakterisiert der Autor im Vorspann sein Werk. Kein Zweifel: diese Prosa ist wirklichkeitshaltig, aber gewöhnungsbedürftig.

Andererseits: Wo gibt es eine literarische Auseinandersetzung mit den Fragen der Wirtschaftsethik? Wo gibt es eine Sprachleistung, die in der Lage ist, Wirtschaft, Technik, Lebensschicksal, Landschaft, Kunst, Religion zu einem literarischen Ganzen zu vereinen? Dazu kommt noch etwas: In einer seit der Barockliteratur selten praktizierten Eindeutigkeit wird Gut und Böse gegeneinander abgegrenzt. Die Grautöne, an die man sich in der Moderne gewöhnt hat, mit denen das Gute dem Bösen und das Böse dem Guten angenähert wird, die gibt es bei Mander nicht. Um aber kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Sein ethischer Dualismus bleibt stets eingebettet in eine große Menschenliebe. Man könnte sagen: Wenn es so etwas wie einen Roman aus dem Geist der christlichen Soziallehre überhaupt geben kann, dann ist das einer. Auch in diesem Sinn handelt es sich bei Manders Roman um „engagierte Literatur“, um eine allerdings, die ihre alternativen Sichtweisen aus der weltverändernden Kraft der biblischen Seligpreisungen gewinnt. In ihrem Dienst steht die literarische Anstrengung des Autors: Liegt doch der Gewinn der ästhetischen Darstellung darin, dass sie die Alltagswirklichkeit distanziert und verfremdet, um sie gerade dadurch erkennbar – und veränderbar zu machen. *

Willibald Hopfgartner, Bozen

* M. Mander: *Garanas oder Die Litanei*. Wien: Czernin 2001.